

TAGBLATT

abo+ RATGEBER

Cybermobbing, Horrorbilder, Handysucht: So schützen Sie ihre Kinder am besten

Kinder und Jugendliche wachsen heute mit digitalen Medien auf, die Chancen aber auch Risiken mit sich bringen. Wie gelingt ein gesunder Umgang? Welche Gefahren lauern? Wir haben die wichtigsten Tipps für Eltern zusammengestellt.

Martin Oswald

18.10.2021, 05.00 Uhr

 Jetzt kommentieren

abo+ **Exklusiv für Abonnenten**

Take-away: Drei Tipps für Eltern

- Digitale Medien gehören heute zur Lebenswelt dazu. Ermöglichen Sie darum Ihren Kindern, neue Dinge auszuprobieren und Erfahrungen zu sammeln. Wichtig dabei ist aber, dass Sie Ihr Kind begleiten und über die sinnvolle Nutzung von Handy und Co. reden.
- Klären Sie Ihr Kind frühzeitig über Risiken im Netz auf. Dabei geht es nicht darum, Angst zu machen, aber ein Gefühl dafür zu vermitteln, welche Bilder und Videos gepostet werden sollen und wie man mit persönlichen Informationen sicher umgeht.
- Schaffen Sie Spielregeln, um einen gesunden Umgang mit digitalen Medien sicherzustellen. Um eine gute Balance zwischen on- und offline zu haben, sind klar vereinbarte Zeitfenster für Games oder Apps wichtig. Schliesslich gehört

es zur Entwicklung eines Kindes dazu, fernab digitaler Geräte spielerische und soziale Erfahrungen machen zu können. Dazu lohnt es sich auch, sich mit anderen Eltern auszutauschen oder bei Schwierigkeiten früh genug bei Fachstellen Rat zu holen.



Das Smartphone ist ständiger Begleiter. Ein gesunder Umgang will gelernt sein.

Bild: iStockphoto

In diesem Ratgeber finden Sie Informationen zu folgenden Themen

- Im Netz lauern Gefahren – reden Sie darüber!
- Wann, was und wie viel? Tipps für die Medienerziehung
- Cybergrooming: Kontakt mit Fremden im Internet
- Berufschancen: Kinder auf eine digitale Welt vorbereiten

Im Netz lauern Gefahren – reden Sie darüber!

Jedes vierte Kind im Alter von 9 bis 10 Jahren kam bereits mit problematischen Inhalten auf digitalen Kanälen in Berührung. Bei den 15–16-Jährigen sind es gar 9 von 10 Kindern. Mit anderen Worten: Für Kinder und Jugendliche gehört der Kontakt mit Risiken im Netz dazu. Dazu gehören sexuelle Darstellungen, Diskriminierung oder auch der Kontakt mit Fremden.

Problematische nutzergenerierte Inhalte, sexuelle Darstellungen und Kontakt zu Fremden sind die häufigsten Risiken

Wie viele der Befragten ein Risiko erlebt haben. Zusammenfassende Darstellung der nachfolgenden Kapitel.

alle		9-10	11-12	13-14	15-16	Jungen	Mädchen	Differenz
51	Problematische nutzergenerierte Inhalte	-	26	63	64	46	56	10
35	Sexuelle Darstellungen	10	15	49	68	39	32	7
34	Kontakt zu Fremden	4	18	51	63	33	35	2
28	Verletzungen der Privatsphäre	-	9	31	45	24	32	8
24	Sexuelle Nachrichten	-	4	27	42	24	24	-
24	Diskriminierungen	9	14	33	42	22	27	5
21	Cyberhate	-	8	25	29	16	25	9
21	Grooming	-	2	22	41	18	24	6
20	Datenschutz	-	6	24	31	21	19	2
15	Treffen mit Fremden	2	7	20	33	14	17	3
10	Zu viel Geld in Apps/Games ausgegeben	-	2	11	17	16	3	13
9	Exzessive Nutzung	-	2	11	16	8	11	3
4	Cybermobbing	5	3	5	8	3	6	3
3	Geld durch Betrug verloren	-	2	2	5	3	2	1
Mindestens eines der Risiken erlebt (in %)		26	51	88	94	65	64	1

in %, N=1026 (9-16 Jahre) / 766 (11-16 Jahre)

Grafik: EU Kids Online Studie 2019

«Wer online unterwegs ist, begegnet der Erwachsenenwelt», sagt Anna Mähr. Sie ist stellvertretende Leiterin des Fachbereichs Weiterbildung und Prävention im Kinderschutzzentrum St.Gallen. An Schulen veranstalten sie regelmässig Informationsabende für Eltern und klären Kinder und Jugendliche in

Workshops über Risiken auf. Damit sich Kinder in dieser Erwachsenenwelt zurechtfinden, brauche es eine gewisse Reife. Das könne bedeuten, dass Kinder erst lernen müssen, in gewissen Situationen besser nicht die Wahrheit sagen, wie zum Beispiel in Chats, wenn nach persönlichen Informationen gefragt wird. Dies ist meist das Gegenteil von dem, was die Kinder bis dahin gelernt haben: Sei ehrlich und nett zu allen Erwachsenen.

«Immer wieder erzählen mir Primarschulkinder in Workshops, dass sie sich sehr wohl auf ein Treffen mit Unbekannten einlassen würden, auch wenn sie wissen, dass dahinter ein Erwachsener mit schlechten Absichten stecken könnte», sagt Anna Mähr. In kindlichem Übermut würden sie erzählen, wie sie den Erwachsenen austricksen, überlisten, zusammenschlagen und der Polizei übergeben würden.

Kinder leben im Jetzt und vergessen gern die Konsequenzen

Eine fehlende Reife erlebt Mähr bei Kindern auch im Umgang mit TikTok. «Viele träumen davon, beliebt und berühmt zu werden. Deshalb ist es für sie nur logisch, sich mit einem öffentlichen Profil zu zeigen und sich am Inhalt, den Bewegungen, der Sprache und dem Aussehen ihrer Vorbilder zu orientieren.» Sie erinnert sich zum Beispiel an das TikTok-Video einer 8-jährigen Primarschülerin im hautengen Turnanzug, das sie beim Turnen zeigt.

«Von einer 8-Jährigen kann man nicht erwarten, dass sie eine Vorstellung davon hat, was ‹sexy› ist und möglicherweise auch spezielle Zielgruppen anlockt.»

Gleichwohl wissen die Kinder genau, welche Inhalte auf den Plattformen gut ankommen und das motiviert zum Nachahmen. «Kindern sind mögliche unangenehme Folgen oftmals nicht bewusst, weil sie mehr im Hier und Jetzt leben.»

Es ist die Aufgabe der Eltern, die längerfristigen Konsequenzen abzuwägen und als «Filter» tätig zu sein. Je früher sie ihrem Kind erlauben, digitale Anwendungen zu benutzen, umso intensiver müssen sie das Kind beaufsichtigen und begleiten. Gleichzeitig braucht es sie auch, um gewisse Haltungen und Werte zu vermitteln: Wie gehen wir mit anderen Menschen um? Muss man alles besitzen, von dem die Konsumwelt vorgibt, dass wir es unbedingt brauchen? Wie gehen wir mit Meinungsverschiedenheiten um? Darf ich mich selbst behaupten? Wie geht man mit Gruppendruck um?

Kinder müssen erst die Welt verstehen lernen und brauchen Erklärungen dafür, was sie erwartet. Anna Mähr vom Kinderschutzzentrum: «Diese Erklärungen sollten kommen, bevor das Kind alleine online unterwegs ist und zum Beispiel überraschend auf pornografische Inhalte stösst.»

Zur Person



Bild: PD

Anna Mähr

Sie ist stellvertretende Leiterin des Fachbereichs Weiterbildung und Prävention im Kinderschutzzentrum St.Gallen. In ihrem Erstberuf war sie Kindergartenpädagogin und hat anschliessend Neurowissenschaft und Psychologie an der University of Manchester studiert.

Es braucht also immer wieder Gespräche zwischen Eltern und Kind. Und es braucht Regeln im Umgang mit digitalen Medien. Solche Regeln können durchaus zu Reibungen führen, dienen aber letztlich dem Schutz des Kindes. Anna Mähr: «Die Rolle der Eltern ist es nicht, beste Freunde mit ihren Kindern zu sein und alles gutzuheissen, sondern Verantwortung zu übernehmen

und diese Reibung auszuhalten – im Sinne der gesunden Entwicklung des Kindes.»

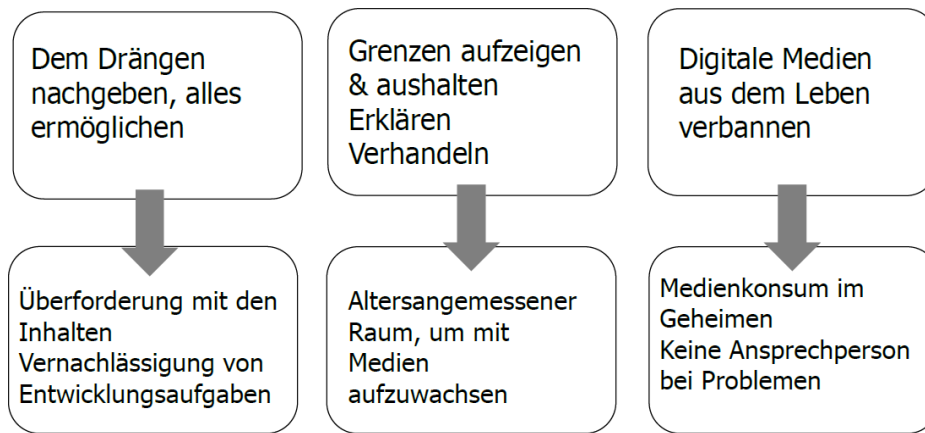
Möglichkeiten eröffnen und Regeln vereinbaren

Wichtig ist, dass sich Eltern dafür interessieren, was ihre Kinder online machen. «Mit einem neugierigen Blick und nicht von vornherein verurteilend», empfiehlt die Neurowissenschaftlerin. «Wir ermutigen Eltern, sich nicht von den vielen technischen Details verunsichern lassen, da sich viele Konzepte in Games oder in sozialen Medien wiederholen.»

Link-Tipps

- Jugend und Medien (Informationsportal zur Förderung von Medienkompetenzen)
- Safer Internet (Plattform zum Thema «Internet sicher nutzen»)
- Spieleratgeber (Games pädagogisch beurteilt)
- Klick Safe (Informationsplattform im Auftrag der EU-Kommission)

Wenn es Eltern nicht schaffen, im Dialog mit ihrem Kind zu sein, haben sie sich meistens für eines der beiden Extreme (links und rechts) entschieden:



Obere Zeile: verschiedene Richtungen, die Eltern einschlagen, wenn ihr Kind die digitale Welt erleben möchte. Untere Zeile: Konsequenzen, die sich daraus häufig für die Kinder ergeben.

Anna Mähr kennt durch ihre Tätigkeit im Kinderschutzzentrum auch viele Eltern, die keine Energie haben, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. «Eltern, die finanzielle Sorgen haben oder in Beziehungsproblemen stecken, sind meist im Überlebensmodus.» Hier ist der Einsatz von digitalen Medien für manche eine Strategie, um die Kinder beschäftigt und halbwegs zufriedenzuhalten, während sich die Eltern um ihre Probleme kümmern.

Kurzfristig kann so etwas funktionieren, längerfristig führen Medien als Eltern- und Erziehungersatz allerdings zu gravierenden Problemen. Diesen Eltern wünscht Mähr, dass sie sich früh genug Unterstützung von Fachpersonen holen, um wieder ihrer Elternrolle nachkommen zu können.

Kinder in ihrer Medienerfahrung begleiten

Andere Eltern kauften und erlaubten deshalb zu viel, weil sie ihr schlechtes Gewissen erleichtern möchten, weil sie

zu wenig zu Hause seien. «Es ist aber höchstens auf den ersten Blick ein ‹Liebesbeweis›, wenn Geräte, Spiele und Apps im Kinderzimmer landen, die nicht für das Alter der Kinder gemacht wurden», so Anna Mähr. Dabei passiere aber manchmal eine Art emotionale Verwahrlosung – die gut gemeinten Absichten seien kontraproduktiv, weil das Kind mit den Inhalten nicht klarkomme und innerlich abstumpfe.

Wiederum andere Eltern sagen den digitalen Medien den totalen Kampf an. Anna Mähr vom Kinderschutzzentrum sind einige solcher Fälle bekannt: «Spätestens in der Oberstufe erleben das Jugendliche als sehr belastend, weil man ihnen ein Kommunikationsmittel vorenthält und die Gefahr, als Aussenseiterin oder Aussenseiter dazustehen, recht hoch ist.»

Film-Inhalte, die Kindern Angst machen

Es gibt eine Vielzahl von Inhalten, die für Kinder belastend sind. Das kann auch sehr individuell sein. Hier eine Auswahl aus mehrfach genannten, angstausslösenden Film-Inhalten aus der Mike-Studie, welche repräsentativ das Mediennutzungsverhalten von Primarschülerinnen und Primarschülern in der Schweiz untersucht.



Abbildung 39: Angstausslösende Inhalte im Fernsehen

Bild: Mike-Studie 2019

Waffen, Blut, Mord, Horror: Viele Kinder erzählen nach solchen Erfahrungen von Schlafproblemen und Alpträumen. «Problematisch wird es vor allem dann, wenn diese Erfahrungen wiederkehrend kommen und es an Strategien zur Verarbeitung fehlt», sagt Anna Mähr.

Ein aktuelles Beispiel ist die erfolgreiche Netflix-Serie «Squid Games», welche gerade auch bei Jugendlichen starke Beachtung findet und die durch brutalste Gewaltdarstellung von sich reden macht.



abo+ «SQUID GAME»

Kinderspiele werden zu blutigem Horror – die Serie wandert von Netflix auf den Pausenplatz

Katja Fischer De Santi · 14.10.2021

Angsteinflössende Inhalte erzeugen Stress und habe der Körper nicht genug Zeit, um diesen abzubauen, könne sich dies langfristig auf die psychische Verfassung auswirken. «Die ständige Reizüberflutung kann auf Dauer zu Verhaltensproblemen führen.»

Dazu drei Studien

- Es gibt einen Zusammenhang zwischen intensiver Verwendung von digitalen Medien und der Entstehung von Depressionen und Angststörungen. (zur Studie)
- Konsum von gewalthaltigen Medieninhalten im Alter von 3,5 bis 4,5 Jahren wird im Schulalter mit unsozialem Verhalten, psychischer Belastung, Aufmerksamkeitsproblemen und geringerer Schulleistung in Verbindung gebracht. (zur Studie)
- Seitdem wir häufig Smartphones benutzen, haben sich die Kapazitäten des Arbeitsgedächtnisses verringert. (zum Artikel)

Aus diesem Grund empfiehlt Neurowissenschaftlerin Anna Mähr Eltern, Altersempfehlungen zu berücksichtigen, mit dem Kind in Kontakt zu bleiben und ein offenes Ohr bei Sorgen zu haben, jüngere Kinder und Freunde besonders zu schützen und die Medienzeit zu limitieren.



Sinnvoll? Das Smartphone begleitet Kinder oft bis in den Schlaf.

Bild: Christof Schuerpf/Keystone

Die «3-6-9-12-Faustregel» von «Jugend und Medien»

Kein Fernsehen vor 3 Jahren, keine eigene Spielkonsole vor 6 Jahren, Internet nach 9 und soziale Netzwerke nach 12 Jahren.

Zwar sorgen digitale Medien meist für gute Unterhaltung und verschaffen Eltern Zeit und Raum, aber das Handy ist kein Babysitter. Langeweile ist zwar ein unangenehmes Gefühl, ist aber ein enorm wichtiges Gefühl für Kinder: Aus ihr heraus werden viele neue Ideen geboren. Das Kind lernt, sich selbst aus einer unzufriedenen Situation herauszuholen und findet eigene Strategien zur Regulation. Erwachsene, die bei jedem Anflug von Langeweile ein Gerät zücken, bringen dem Kind bei, dass es schnell über Situationen hinweggetröstet werden kann – durch Reize von aussen.

Wenn digitale Medien dann auch noch eingesetzt werden, wenn das Kind eigentlich Nähe, Verständnis, Trost oder Zuspruch brauchen würde, sind die Bedingungen geschaffen, um später einmal eine Suchterkrankung zu entwickeln.

Suchtverhalten



Definition von «Sucht Schweiz»

In neurobiologischen Studien wurden bei Personen mit einer problematischen Internetnutzung Veränderungen der Struktur und des Funktionierens in Gehirnregionen, die für die Belohnung, Motivation, das Gedächtnis und die kognitive Kontrolle zuständig sind, beobachtet.

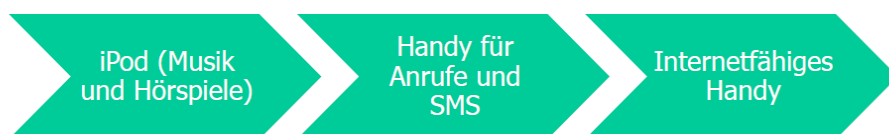
So kann eine intensive Nutzung des Internets im Allgemeinen sowie bestimmte im Internet ausgeführte Aktivitäten, vergleichbar dem Konsum psychoaktiver Substanzen, das Belohnungssystem im Gehirn verändern. Dies kann dazu führen, dass die Nutzenden mehr und mehr Zeit im Internet verbringen, sodass andere Bereiche des Lebens darunter leiden. (Mehr Infos dazu)

Dieser Clip von Arte bietet einen guten Einblick in verhaltensbiologische Mechanismen und Antreiber für unser Medienverhalten.

Wann, was und wie viel? Tipps für die Medienerziehung

Irgendwann werden die Rufe nach einem «eigenen Gerät» immer lauter und der Vergleich mit anderen («Aber die haben alle schon ein eigenes Handy!») der ständige Begleiter. Anna Mähr, stellvertretende Leiterin des Kinderschutzzentrums in St.Gallen, hat einige Tipps – speziell für den Umgang mit einem eigenen Handy.

- Je jünger das Kind ist, umso engmaschiger muss das Kind begleitet werden. Das heisst, dass die Eltern mehr Zeit investieren müssen, um zu informieren, Sicherheitsvorkehrungen einzustellen, Zeit zu limitieren, Apps freizuschalten oder zu blockieren.
- Es gibt Situationen, da ist man froh, wenn das Kind erreichbar ist, zum Beispiel, wenn es alleine im Bus oder Zug unterwegs ist. Das bedeutet deshalb noch nicht, dass ein eigenes, internetfähiges Gerät gekauft werden muss. Oft tun es auch alte Prepaid-Handys, bei denen wirklich nur telefoniert werden kann oder ein «Familienhandy», das gemeinschaftlich genutzt wird.
- Ein eigenes, internetfähiges Handy empfiehlt sich erst ab der Oberstufe. Oft kann man den Schritt zum eigenen Handy auch etappenweise vollziehen.



Grafik: Anna Mähr, Kinderschutzzentrum

- Ein Kind hat das Recht auf Privatsphäre. Gleichzeitig tragen die Eltern auch die Verantwortung für das, was das Kind mit dem Handy macht. Deshalb am besten vor der Beschaffung eines Gerätes absprechen, dass das Handy kontrolliert werden darf – aber immer im Beisein des Kindes. Alles andere wäre Vertrauensmissbrauch.
- Neue Geräte idealerweise in den Ferien kaufen, da anfangs die Faszination so gross sein wird, dass die Schule kurzfristig zu kurz kommt.
- Bevor das Gerät einzieht: Regeln definieren. Zum Beispiel mit Hilfe eines Mediennutzungsvertrags.
- Wie wichtig ist das Gerät wirklich? Ist das Kind bereit, selbst einen Teil davon zu zahlen? Oder ist es bereit, im Gegenzug einmal pro Woche den Geschirrspüler auszuräumen?
- Von vornherein kein Gerät in das Kinderzimmer stellen. Es ist sonst sehr schwer, die Aktivität der Kinder im Blick zu behalten. Statt einem Handywecker einen regulären Wecker ins Zimmer stellen.
- Klare Zeitlimits definieren. Bei Games kann es manchmal hilfreich sein, zu fragen, wie lange das Level noch dauert. So kann Frust vorgebeugt werden, wenn kurz vor dem Sieg ausgeschaltet wird.
- Gut informieren, bevor eine neue App oder ein Game installiert wird – wenn's einmal da ist, ist es schwierig, es wieder abzuschaffen. Dabei helfen Altersempfehlungen oder eine kurze Recherche. Man kann sich auch bei Youtube erklären lassen, wie ein Spiel oder eine App funktioniert.
- Den Umgang mit Daten zu Hause thematisieren: Wer soll wissen, wo ich wohne? Ist es ein Freundschaftsbeweis, sein Passwort weiterzugeben? Was könnte jemand machen,

wenn er/sie unseren Haustürschlüssel hat? Könnte gleich viel passieren, wenn jemand Zugänge zu allen Online-Accounts hat? Wie fühlt es sich an, wenn ungefragt das Foto von einem veröffentlicht wird?

Cybergrooming: Kontakt mit Fremden im Internet

Paul aus Solothurn spielte leidenschaftlich gern das Game «Minecraft». Werner C. aus Düsseldorf war Administrator und konnte dem 12-Jährigen Vergünstigungen verschaffen. So erlangte er das Vertrauen des Buben – und konnte ihn schliesslich zu sich locken. Er entführte Paul und missbrauchte ihn sexuell. Dieser Fall aus dem Sommer 2016 ist ein besonders schlimmes Beispiel für Cybergrooming. Erwachsene nehmen über soziale Medien oder wie in diesem Fall über ein Game Kontakt mit Kindern auf, erbitten Fotos oder Kontaktdaten, versuchen ihr Vertrauen zu gewinnen.

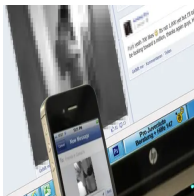
Auch in TV-Dokumentationen wie «RTL Spezial – Angriff auf unsere Kinder» oder «Gefangen im Netz» wird Cybergrooming thematisiert und die Gefahren eindrücklich vor Augen geführt.

«Das ist auch gut so», sagt Anna Mähr vom Kinderschutzzentrum. Denn die Maschen der Täterinnen und Täter seien perfide und Kinder könnten sich nur schwer davor schützen. «Während die einen schnell und

zielstrebig ihr Anliegen aussprechen – <ich zahle dir Geld für Nacktbilder> –, gehen andere strategischer vor und suchen sich Kinder und Jugendliche, die emotional ausgehungert sind. Kinder, die womöglich zu wenig Aufmerksamkeit kriegen, wenig Selbstwertgefühl haben, viel alleine sind.»

Durch Komplimente, Aufmerksamkeiten (auch Geschenke), gezielte Fragen («Wissen deine Eltern, dass wir uns schreiben?»), der Verpflichtung zur Geheimhaltung («Das ist unser gemeinsames Geheimnis»), verbunden mit hoher Druckausübung, gelangten sie langsam aber stetig an ihr Ziel, schildert die Neurowissenschaftlerin. «Kaum haben sie ein erstes peinliches Foto ergattert oder Informationen, die dem Kind unangenehm sein könnten, können sie damit immer explizitere Handlungen erpressen.»

Ein Beispiel



AMTSGERICHT

Nacktfotos von Teenies erpresst: 31-jähriger wird zu 30 Monaten Haft verurteilt

Fabio Vonarburg · 14.06.2017

Was können Eltern gegen Cybergrooming tun?

- Bei Games anfangs die Chat-Möglichkeit deaktivieren und später im Blick haben, mit wem das Kind in Kontakt ist (zum Beispiel nur mit Menschen, die es aus Schule & Freizeit kennt).

- Social-Media-Accounts möglichst erst im Jugendalter erstellen und auf «privat» einstellen.
- Die Kinder, die angesprochen werden, haben oft ein «komisches Gefühl». Ermutigen Sie Ihr Kind, dieses Gefühl Erwachsenen gegenüber auszusprechen. Das Kind muss aber auch spüren, dass es dabei ernst genommen und nicht verurteilt wird.
- Regeln besprechen: Bei Treffen mit einer unbekannten Person immer die Eltern informieren, erwachsene Begleitperson mitnehmen, an einem öffentlichen Ort treffen, mit Begleitperson zusammen wieder nach Hause gehen.
- Informieren, über welche Kanäle das Kind kommuniziert und mit wem.
- Mit Kindern darüber sprechen, dass es Menschen gibt, die schlechte Absichten haben. Dabei kann ihnen auch erklärt werden, dass es Erwachsene gibt, die ihre Sexualität mit Kindern ausleben möchten und dass dies verboten ist.
- Kindern vermitteln: Es gibt «gute Geheimnisse» (z. B. wenn man nicht verrät, wo das Geburtstagsgeschenk versteckt ist) und «schlechte Geheimnisse» (wenn jemand sagt, dass der Hamster sterben muss, wenn das Geheimnis verraten wird). Schlechte Geheimnisse muss man immer loswerden und sollen (am besten Erwachsenen) weitererzählt werden.

Berufschancen: Kinder auf eine digitale Welt vorbereiten

Wir kennen das von der Schule: Inhalte, die Spass machen, werden schnell erlernt. Und genauso ist es auch mit Medien. Games, Social Media, filmen und fotografieren macht vielen Kindern Spass. Es gibt Spiele und Apps, die das Lernen spannender machen, das dreidimensionale Denken anregen, strategisches Denken fördern. «Diese können durchaus eine Bereicherung sein», findet Anna Mähr vom Kinderschutzzentrum. «Sie können aber immer nur dann bereichernd sein, wenn gleichzeitig die Entwicklungsaufgaben der Kinder nicht zu kurz kommen.»

Neben dem, dass Kinder von sich aus die Welt entdecken wollen, gebe es auch biologisch vorgegebene «Fenster», in denen grundlegende Dinge gelernt werden sollten, erklärt die Neurowissenschaftlerin. «Wir wissen beispielsweise, dass ein Kind, das bis zum Eintreten der Pubertät nicht gelernt hat, mitfühlend zu sein, dies kaum mehr nachholen kann.»

Auch für das Erlernen von Sprachen oder der Entwicklung des Gleichgewichtssinns gibt es solche «neuronalen Fenster»: hatte man während einer bestimmten Zeit nicht die Möglichkeit, die entsprechenden Fähigkeiten zu entwickeln, werden sie nie mehr in derselben Form erlernbar sein.

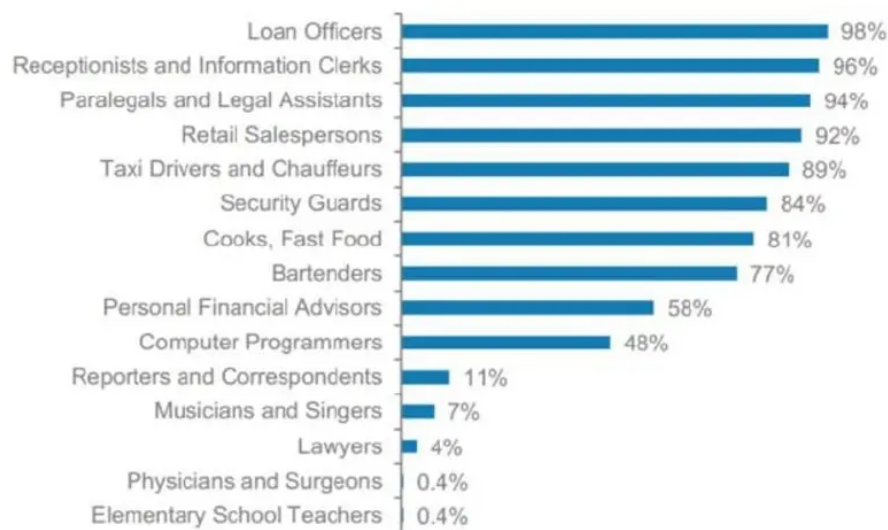
Ein Kind, das zur Schule geht und den restlichen Tag vor einem Game verbringt, hintergeht damit das natürliche, kindliche Bedürfnis, die Welt mit allen Sinnen zu «begreifen», seinen Platz in der Gesellschaft zu finden, die eigenen Grenzen auszuloten, zu beobachten und

eigene Erfahrungen zu sammeln. Anna Mähr spricht Klartext:

«Wenn Eltern meinen, dass 8 Stunden Fortnite pro Tag zu einer Karriere im Silicon Valley führen, dann habe ich so meine Bedenken.»

Einige Kinder kompensieren die lange Medienzeit mit verringertem Schlaf, was nicht nur enorme Folgen für das Lernen und die schulischen Erfolge hat, sondern sich auch negativ auf das Immunsystem und das Herz-Kreislaufsystem auswirkt.

Berufe, die durch Roboter ersetzt werden können



Source: University of Oxford, C.S. Frey and M. Osborne, Morgan Stanley Research
Note: Select occupations ranked according to their probability of becoming automatable.

Kreditsacharbeiter oder Rechtsberater sind Berufe, die in Zukunft auch von Computern abgelöst werden könnten.

Grafik: Business Insider

Die Jobs, bei denen die Wahrscheinlichkeit, dass sie durch Roboter ersetzt werden, am geringsten ist, sind durchgehend Jobs, bei denen es auf sehr vielseitige und

kreative Arbeitsweisen ankommt. Das stimmt Anna Mähr hoffnungsvoll: «Vielleicht eine weitere Motivation, sich nicht zu sehr von der Idee leiten zu lassen, es käme auf keine typisch menschlichen Fähigkeiten mehr an.»

Eine Lehrerin erklärte Mähr kürzlich: «Die Kreativität gibt mir Aufschluss darüber, wie viel Zeit ein Kind mit digitalen Medien verbringt.» Scheinbar könnten Kinder mit exzessiver Nutzung digitaler Medien nichts Freies mehr erfinden, sondern nur existierende Geschichten wiedergeben oder Kunstwerke nachbauen.

«Spinnt man diesen Gedanken weiter, stellt sich die Frage, ob man unter den exzessiven Mediennutzenden von heute Erfinderinnen oder Erfinder, Visionärinnen oder Visionäre und Vordenkerinnen oder Vordenker von morgen finden wird», sagt Neurowissenschaftlerin Anna Mähr. Letztendlich werde die Zeit das zeigen.

[Zur Startseite](#)

0 Kommentare

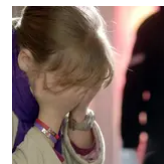
[Alle Kommentare anzeigen](#)

Mehr zum Thema:

Cybercrime Erziehung Jugendliche Kanton St. Gallen
Mobbing Netflix Ratgeber St. Gallen TikTok
Wahlkreis St. Gallen

Gewalt gegen Kinder ist an der Tagesordnung: «Privatsphäre wird höher gewichtet als der Schutz der Kinder»

Interview: Gianni Amstutz · 30.03.2020



abo+ INTERVIEW

«Die Pandemie stellt uns vor die Frage: Was verbindet und was trennt uns?» – St.Galler Familienberaterin über die Krise als Chance

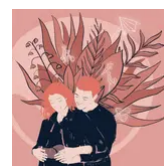
Martin Oswald · 29.08.2021



MEIN UMWEG ZUM KIND - TEIL 1

Die bewegende Geschichte einer St.Galler Mutter, die für ihren Kinderwunsch alles geopfert hat

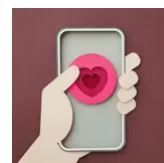
Martin Oswald · 09.06.2021



HIER FINDEN SIE HILFE

Romance Scam: So schützen Sie sich gegen Liebesbetrug im Internet

Katja Fischer De Santi · 09.10.2021



Für Sie empfohlen

Weitere Artikel >



EINFACH ERKLÄRT • ST.GALLER STADT-TICKER THURGAU-TICKER COVID-19

Vor oder zurück? Zeugenruf: Verletzte hätte mich vor die Richtung muss ich nicht mehr einmischen Kollisionen gefühlte Wochenende umfallen? Arbeiten auf der Selbsthilfegruppe für Lehnstrasse +++ Mütter +++ Thurgauer Coronafallzahlen Tag für Tag Maja Grunder weiter an +++ Gefährliche Bäume ein

Ruben Schönenberger · 25.10.2021

↻ Aktualisiert

Geld gestohlen

vor 46 Minuten

grosse Pilz-Quiz: Test Wissen

vor 17 Minuten

Aktuelle Nachrichten

abo+ INTERVIEW

Alain Berset zur Zertifikatspflicht: «Die Frage einer Aufhebung stellt sich»

Für Gesundheitsminister Alain Berset (SP) gibt es keine Alternative zu einer höheren Impfquote. Im grossen Interview erklärt er, wieso die Schweiz dabei Portugal hinterherhinkt, wann das Zertifikat im Inland wegfallen könnte und wie das Pflegepersonal politisch von der Pandemie profitiert hat.

Doris Kleck und Christoph Bernet · 25.10.2021

abo+ ASYLWESEN

«Ich war der Einzige, der an mich geglaubt hat»: Wie ein ehemaliger Asylsuchender aus St.Gallen Flüchtlingen das Leben erleichtern will

Diana Hagmann-Bula · 25.10.2021

abo+ SUPER LEAGUE

Nächster Halt: Abstiegskampf – St.Gallen verliert beim zuvor sieglosen Luzern

Renato Schatz · 25.10.2021

MITTAGSPAUSE

15 Franken und 30 Minuten: So viel investieren Schweizerinnen und Schweizer in ihr Mittagessen

Benjamin Weinmann · 25.10.2021

VERKEHR

Rapperswil-Jona gewinnt «goldenen Verkehrsknoten»: Gemeinde bekommt Verkehrspreis Flux für den Bahn- und Bushof in Jona

vor 26 Minuten



ANZEIGE

LOK

Geschäftsführung Stiftung Lokremise

Stiftung Lokremise St. Gallen



Bauleiter:in | künftiges Mitglied der GI

Hoch3 Baumanagement AG

Copyright © St.Galler Tagblatt. Alle Rechte vorbehalten. Eine

Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von St.Galler Tagblatt ist nicht gestattet.